

Leben in der vom Chaos bedrohten Welt

Der Weg der Psalmen

Das Gebetbuch der Bibel, der Psalter, beginnt nicht mit Dank, sondern mit Klage und Bitte. Die ersten beiden Psalmen sind im weitesten Sinn messianische Psalmen. Psalm 1 stellt uns das Modell eines gelingenden Lebens vor Augen. Psalm 2 gibt uns die Hoffnung, dass diejenigen, die den von Gott eingesetzten König zu Fall bringen wollen, auf Dauer keinen Erfolg haben werden. Sie werden ermahnt, zur Einsicht zu kommen und die Herrschaft des königlichen Menschen anzuerkennen. Die folgenden Psalmen 3 bis 7 sind Klage- und Bittpsalmen. Die im Psalter am häufigsten vertretene Gattung ist die der Klagepsalmen. Wird der Mensch, der in die Schule des biblischen Betens geht, vor allem in das Klagen und Bitten eingewiesen?

Es gibt viele Gründe zu klagen und um Hilfe zu bitten. Wer wollte das bestreiten? In den Psalmen 3 bis 7 kommen Nöte zur Sprache, die wohl jeder Mensch in der ein oder anderen Form kennt: Anfeindung und Verfolgung (Ps 3), Armut (Ps 4), ungerechte Anklage (Ps 5), Krankheit (Ps 6), Verleumdung und üble Nachrede (Ps 7). Paradigmatische Aspekte leidvoller Existenz kommen in den Blick. Das Leid wird in den Psalmen gewöhnlich so zur Sprache gebracht, dass einerseits eine konkrete Not erkennbar wird, die sich von anderen Nöten unterscheidet; andererseits sind die sprachlichen Fassungen aber stark typisiert, sodass in der einen, konkreten Not eine Not sichtbar wird, die sich gewissermaßen in allen Nöten zeigt. Die unterschiedlichen Nöte erscheinen als unterschiedliche Gesichter einer einzigen Not. Sprachlich wird das daran erkennbar, dass oft sehr allgemein und grundsätzlich formuliert wird. Die Notschilderungen bedienen sich häufig der Motive, die uns aus der Beschreibung des Chaos vertraut sind.

Schöpfung am Rande des Chaos

Das Chaos ist nach biblischer Schöpfungstheologie ein »vorweltlicher« Zustand (Gen 1,2). Mit der Schöpfung hat Gott das Chaos nicht beseitigt, sondern eingegrenzt (Gen 1,3–10): die uranfängliche Finsternis auf die Zeit der Nacht, das chaotische Wasser der Urflut zum einen auf den Raum oberhalb der Himmelfeste, zum anderen auf die Meere unterhalb der Himmelfeste. Als achttes Werk erschuf Gott den Menschen als »sein Bild«. Die hebräische Wortverbindung *sälām elohim*, die gewöhnlich mit »Bild Gottes« wiedergegeben wird, heißt wörtlich übersetzt: Statue Gottes. Eine Gottesstatue steht gewöhnlich in einem Tempel und repräsentiert die Gottheit, die dort »wohnt«. Vor diesem Hintergrund besagt die biblische Schöpfungs-

erzählung: Die Welt ist von ihrem Ursprung her ein Heiligtum. In diesem Heiligtum steht eine Statue, der Mensch. Er hat einen Auftrag bekommen. Er soll in dem von Gott geschaffenen Haus »herrschen«. Er soll dafür Sorge tragen, dass die von Gott dem Chaos »abgerungene« Ordnung in der Welt aufrechterhalten bleibt (Gen 1,28). Indirekt wird damit allerdings vorausgesetzt, dass das von Gott errichtete Lebenshaus nicht gänzlich unbedroht ist. Wie bereits gesagt, hat Gott mit der Schöpfung das uranfängliche Chaos nicht beseitigt, sondern eingegrenzt (vgl. Ps 104,6–7). In die Schöpfungsordnung eingebunden sind die chaotischen Elemente jedoch Teil der sehr guten Schöpfung Gottes (Gen 1,31). Aufgabe des Menschen ist es, als von Gott beauftragter Verwalter diese Ordnung zu bewahren.

Unterbrechung

Es fällt auf, dass nach der breiten Notschilderung in den Psalmen 3 bis 7 mit Psalm 8 eine Zäsur einsetzt. Der Beter unterbricht seine Klage und meditiert die Schöpfungserzählung von Gen 1. Dabei richtet er seine Aufmerksamkeit in besonderer Weise auf die Stellung des Menschen in der Schöpfung. Diese Reflexion und die sich dabei einstellende Einsicht bewirken offensichtlich einen Umschwung von der Klage zum Dank. Zwar hat der Beter bereits im letzten Vers des unmittelbar vorangehenden Psalms 7 seine Bereitschaft bekundet, »dem Herrn zu danken« (Ps 7,18), doch erst jetzt, nach der schöpfungstheologischen Vergewisserung von Ps 8, richtet der Beter gleich im ersten Satz seinen Dank aus vollem Herzen direkt an Gott: »Ich will Dir danken, Herr, aus ganzem Herzen, verkünden will ich all deine Wunder« (Ps 9,2). Wie ist dieser Umschwung theologisch zu verstehen?

Erkenntnis Gottes

Der erste Psalm, in dem der Beter von Beginn an Gott dankt, ist Ps 9. Voran geht Psalm 8, in dem der Beter darüber nachdenkt, was der Mensch, und damit auch er selbst, von seinem Ursprung, von seiner Erschaffung durch Gott her ist. Offensichtlich veranlasst erst diese existenziell vollzogene Einsicht den Beter, Gott »aus ganzem Herzen« zu danken. Am Ende von Ps 7 deutete sich ein solcher Dank bereits an. Dort wurde er als Möglichkeit angekündigt. Es handelt sich um das gattungstypische »Dankversprechen«, das sich am Ende vieler Klagepsalmen findet. Das Dankversprechen nimmt »die faktisch noch ausstehende, aber das Herz des Beters bereits jetzt verwandelnde Rettung vorweg«.¹ Vollzogen wird der Dank in und mit Ps 9.

1 Erich Zenger, Stuttgarter Altes Testament. Einheitsübersetzung mit Kommentar und Lexikon, Stuttgart 2004, 1046.

Jetzt wird auch der Grund des Dankes genannt: »Zurückgewichen sind meine Feinde, gestürzt und vergangen vor Deinem Angesicht« (Ps 9,4):

- Ps 7,18 »Ich will dem Herrn **danken**, denn er ist gerecht;
dem *Namen* des Herrn, des Höchsten, will ich singen und spielen.«
Ps 8 »Herr, unser Herrscher, wie gewaltig ist *dein Name* auf der ganzen Erde.«

Der Mensch von Gott als Herrscher über die Schöpfung eingesetzt.

- »Herr, unser Herrscher, wie gewaltig ist *dein Name* auf der ganzen Erde.«
Ps 9 »Ich will Dir **danken**, Herr, aus ganzem Herzen,
verkünden will ich all Deine Wunder.
Ich will jauchzen und an Dir mich freuen,
für Dich, Du Höchster, will ich singen und spielen.
Denn zurückgewichen sind meine Feinde,
gestürzt und vergangen vor Deinem Angesicht.«

In Ps 7 hat der Beter mit Verleumdung und falscher Anklage zu kämpfen. Im Rahmen einer hypothetischen Selbstverfluchung beteuert er seine Unschuld. Dabei gewinnt er Einblick in die gerechte Weltordnung Gottes. Gott selbst ist der Richter, der diese Ordnung aufrechterhält. Da sich der Beter selbst als gerecht ansieht, führt ihn diese Einsicht am Ende zu dem Versprechen: »Ich will dem Herrn danken, denn er ist gerecht« (Ps 7,18). Nirgends gibt der Psalm zu erkennen, dass die Not des Beters behoben ist. Von einem rettenden Eingreifen Gottes ist nicht die Rede. Vielmehr erschließt sich dem Beter die Gerechtigkeit Gottes. Er erkennt: »Die Bosheit der Frevler findet ein Ende« (Ps 7,9).

Der Beter leidet darunter, dass die gerechte Weltordnung Gottes vorübergehend außer Kraft gesetzt ist. Sie scheint in irgendeiner Weise gestört zu sein. Der Beter bittet Gott, er möge diese Störung beheben. Er möge aufwachen und seines Richteramtes walten, das heißt: sich gegen die Feinde des Gerechten erheben und dem zu Unrecht Verfolgten Recht verschaffen (Ps 7,7–9). Ein vertieftes Nachdenken über das Wesen der Bosheit bestätigt die gewonnene Einsicht: Der Frevler stürzt in die Grube, die er selbst gemacht hat (Ps 7,16). Ungerechtigkeit hat auf Dauer keinen Bestand. Die Welt wird trotz vorübergehender Störung nicht ins Chaos versinken.

Erkenntnis des Menschen

In Psalm 7 hat der Beter das Wesen Gottes erkannt: »Gott ist ein gerechter Richter« (Ps 7,12). Im folgenden Psalm 8 fragt der Beter nach dem Wesen des Menschen, genauer: Er fragt nach der Stellung des Menschen in der von Gott geschaffenen Welt, in die offensichtlich das Chaos eingebrochen ist.

Dabei greift er auf die Schöpfungserzählung zurück und entfaltet die Bild-Gottes-Theologie von Gen 1. Von seinem Ursprung her ist der Mensch »nur wenig geringer als Gott« (Ps 8,6). Er ist von Gott eingesetzt als Herrscher über die Schöpfung. Das ist eine korrekte Auslegung von Gen 1,26–28. Der Mensch ist als Bild Gottes ein königlicher Mensch, beauftragt über die Schöpfung zu herrschen. Die Meditation der Schöpfungserzählung vollzieht sich in Ps 8 im Modus des Lobens und Staunens. Erkenntnis ist hier in einem ganz ursprünglichen Sinn staunendes Erkennen. Nach dieser (neu) gewonnenen Einsicht in die wahre Stellung des Menschen in der Schöpfung Gottes löst der Beter im folgenden Ps 9 sein in Ps 7,18 gegebenes Dankversprechen ein: »Ich will Dir danken, Herr, aus ganzem Herzen, verkünden will ich all Deine Wunder.«

Elend und Größe des Menschen

Nun lässt sich der Weg, den der Beter zurückgelegt hat, verstehen. Das Ich, das in den Psalmen 3–7 klagt, hat aus sich heraus keinen Bestand. Es weiß sich verfolgt von allen Seiten. Es sieht sich am Abgrund des Chaos stehend. Die Klage darüber ist Folge einer erschreckenden, aber wahren Einsicht. Der Beter erkennt, wie es in Wahrheit um ihn bestellt ist: Er steht am Abgrund. So gesehen ist die Klage in der Bibel Zeichen einer realistischen Wahrnehmung. Viele Menschen stehen am Abgrund. Doch sie wollen es nicht wahrhaben. Sie lassen sich ablenken, stürzen sich in den Rausch, um der Realität auszuweichen. Ganze Gesellschaften tendieren dazu, die Wahrnehmungen der Menschen zu verschleiern. Sie stellen verlockende Angebote bereit, um Menschen vor der Wahrnehmung dessen, was der Fall ist, abzulenken. Die Bibel macht diese Form der Vertröstung nicht mit. Der Beter unserer Klagepsalmen lässt sich nicht vertrösten; er nimmt sein Elend ungeschminkt wahr und scheut sich nicht, es offen auszusprechen. Die biblische Klage ist also, recht verstanden, Zeichen einer ungetrübten Wahrnehmung, einer hohen Sensibilität, eines aufgeklärten Bewusstseins.

Auf diesem Weg einer ungeschminkten Wahrnehmung geschieht nun etwas Eigenartiges. Auf dem Weg der Gotteserkenntnis (Ps 7) gelangt der Beter zur Erkenntnis seines wahren Selbst. Offensichtlich gibt es einen Unterschied zwischen dem, der in der Welt von allen Seiten bedroht wird, der am Abgrund des Chaos steht und der allen Grund zur Klage hat, und dem, »der mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt und nur wenig geringer ist als Gott« (Ps 8,6). Dieser ursprüngliche Mensch (Gen 1) hat offensichtlich nichts zu befürchten, weil ihm Gott »alles zu Füßen gelegt hat: All die Schafe, Ziegen und Rinder und auch die wilden Tiere, die Vögel des Himmels und die Fische im Meer, alles, was auf den Pfaden der Meere dahinzieht« (Ps 8,7f). Vor diesem Menschen weichen alle Feinde zurück (Ps 9,4), deshalb hat er allen Grund, Gott zu danken: »Ich will dir danken, Herr, aus ganzem Herzen, verkünden will ich all deine Wunder« (Ps 9,2).

Der Beter ist den Weg von der Klage zum Dank gegangen. Es ist ein Weg der Einsicht und der Wandlung. Der Beter nimmt sich selbst in zweifacher Weise wahr: zum einen als ein Mensch, der von allen Seiten bedroht wird, der in sich keinen Bestand hat, der aus dieser Not heraus nur von Gott gerettet werden kann. Zum anderen nimmt er sich wahr als ein »Beinahegott« (Erich Zenger), vor dem die Feinde die Flucht ergreifen. Der Beter erkennt sein Elend und seine Größe. Er ist beides zugleich.

Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis

Die vorgestellten Texte selbst enthalten Spuren, denen wir nachgehen können, um diese Spannung und die sich daraus ergebende Dynamik tiefer zu verstehen. In der Abfolge der Psalmen 3 bis 8 nehmen wir eine zweifache Bewegung des Beters wahr, die genau genommen eine ein-fache Bewegung ist: eine Hinwendung zu Gott und eine Hinwendung zu sich selbst. Ausgangspunkt dieser Bewegung ist die Erfahrung der Not. In dieser zwei-einen Bewegung spiegelt sich der innere Zusammenhang von Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis wider. Der Beter nimmt sein Elend wahr. Ihm wird klar, dass er angesichts einer ihn allseits bedrohenden Gefahr dem Untergang geweiht ist. In seiner Not wendet er sich an Gott. Ihm wird die erlösende Einsicht zuteil: »Der Herr beschützt mich« (Ps 3,6). »Du allein, Herr, lässt mich sorglos ruhen« (Ps 4,9). Über den Weg der Gotteserkenntnis gelangt der Beter zur Selbsterkenntnis (Ps 8). Gott hat seine Herrschaft über die Schöpfung nicht für sich behalten, sondern den Menschen als seinen Stellvertreter, als seinen Mandatar, als seine Statue, als sein Bild mit der Herrschaft über die Schöpfung beauftragt. So gesehen ist der Mensch »nur wenig geringer als Gott«. Der Mensch ist von seinem Ursprung her in der Lage, Herrschaft auszuüben. Vor dem Hintergrund der Klagepsalmen heißt das: Er kann und soll die chaotischen Mächte, die ihn und die Schöpfung bedrohen, in Schach halten. Auch die wilden Tiere hat Gott dem Menschen »zu Füßen gelegt« (Ps 8,7–8). Über die Schöpfung zu herrschen, heißt: die dem Chaos abgerungene Ordnung aufrecht zu erhalten; das aus dem vorweltlichen Chaos errichtete Lebenshaus zu bewahren. Als »Statue Gottes« ist dies die Aufgabe des Menschen in der Welt.

Selbstentfremdung und Gottesentfremdung

Allerdings zeigen die vorangehenden und folgenden Psalmen, dass der Mensch seinem Auftrag nicht mehr nachkommen kann. Um den Grund dieses Unvermögens zu verstehen, müssen wir die Fortsetzung der Schöpfungserzählung betrachten. Ps 8 und die den Psalter eröffnenden Psalmen 1 und 2 spielen darauf an und weisen uns diesen Weg zurück zum Anfang »der Geschichte«. Dort wird erzählt, dass der Mensch der ihm zugeordneten

Aufgabe nicht gerecht geworden ist. Gen 3 erzählt vom Sündenfall. Der Mensch hört nicht mehr auf Gott. Vom Motiv der Gottesstatue in Gen 1 her gelesen besagt dies: Der Mensch repräsentiert nicht mehr Gott, sondern nur noch sich selbst. Er verweist in seinem Sein und Handeln nicht mehr auf Gott. Er ist nicht mehr das, was er von seinem Ursprung her ist. Er hat sich selbst und Gott gegenüber entfremdet. Die Folgen dieser Entfremdung kommen im weiteren Verlauf der Erzählung anschaulich zur Sprache. In der Schöpfung bricht die Gewalt aus: Kain tötet seinen Bruder Abel (Gen 4).

Aufrichtigkeit

Dass der Brudermord als Folge mangelnder Herrschaft, genauer: mangelnder Selbstbeherrschung zu verstehen ist, deutet Gen 4,5–7 auf subtile Weise an. Bei der Opferung mit seinem Bruder verliert Kain die Fassung. Er lässt den Kopf hängen, er verliert seine aufrechte Haltung: »Da überlief es Kain ganz heiß und sein Blick senkte sich« (Gen 4,5). Gott weist ihn auf die damit verbundenen Gefahren hin: »Wenn du gut tust, bist du aufgerichtet«. Die dunkel erscheinende Aussage will offensichtlich besagen, dass Kain nur aus der Haltung äußerer und innerer Aufrichtigkeit dem Begehren der Sünde widerstehen kann: »Wenn du aber nicht gut tust, lauert am Eingang die Sünde (als Dämon). Auf dich ist sein Verlangen – du aber herrsche über ihn« (V 7). Trotz eindringlicher Warnung übernimmt Kain nicht die Herrschaft über den am Eingang lauenden Dämon der Sünde. Wie seine Eltern in Gen 3 hört er nicht auf Gott, sondern handelt eigenmächtig und wird so zum Mörder seines Bruders. Damit nimmt das in die Schöpfung eingebrochene Unheil weiter seinen Lauf. In der Sintfluterzählung wird geschildert, wie die chaotischen, vorweltlichen Wasser der Urflut die Erde (erneut) überfluten, »um alle Wesen aus Fleisch zu vernichten« (Gen 6,17). Mitten im hereinbrechenden Chaos gibt es aber einen Tempel der Rettung. Die Arche ist ihrer Form nach kein Schiff, sondern ein Haus, »das imstande ist, seine Bewohner während der Flut zu bergen«. ² Ihre Maße korrelieren mit denen des Offenbarungszeltes in der Wüste, das auf den späteren Tempel verweist (vgl. Ex 26). Sie wird errichtet von Noach, einem Menschen, der seinen Weg mit Gott geht (Gen 6,9).

Leben in einer vom Chaos bedrohten Welt

Vor diesem Hintergrund erschließt sich ein tieferes Verständnis der von uns betrachteten Psalmen. Der Beter lebt in einer Welt, in der die Sünde herrscht. In vielfältiger Weise wird er von ihr bedroht. Zunächst nimmt er

² Benno Jacob, Das Buch Genesis (1934), hg. in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institut, Stuttgart 2000, 188.

sich als Opfer böser Menschen wahr. Er teilt das Schicksal Abels. In seiner Not hält er Ausschau nach einem rettenden Heiligtum. Der erste David-Psalter (Ps 3–41) ist durchgehend von Tempelmetaphorik geprägt: »Ich habe laut zum Herrn gerufen, da erhörte er mich von seinem heiligen Berg« (Ps 3,5). »Ich aber darf dein Haus betreten dank deiner großen Güte, ich werfe mich nieder in Ehrfurcht vor deinem heiligen Tempel« (Ps 5,8). Im Tempel, dem Ort der Gegenwart Gottes, findet der Mensch mitten in einer Welt voll Hass und Bosheit Schutz und Geborgenheit.

Auf dem weiteren Weg des Gebetes wird dem Beter aber deutlich: Er ist nicht nur Abel, er ist auch Kain. Auch in ihm lauert die Sünde, und er bekennt, ihr verfallen zu sein. Die Not des Beters bekommt nun eine neue Dimension. Sie stürzt nicht nur von außen auf ihn ein, sondern sie steigt auch als Bosheit aus seinem Inneren empor. Auch der Beter selbst ist nicht mehr, was er von seinem Ursprung her ist: Bild Gottes. Genauer: Das Bild, das er von seinem Ursprung her ist, ist verschattet. Diese unangenehme und zunächst verdrängte Erkenntnis löst im Beter in Verbindung mit der Erfahrung der Vergebung Freude und Dankbarkeit aus: »Solange ich es verschwiegen, waren mein Glieder matt, / Den ganzen Tag musste ich stöhnen. / Denn Deine Hand lag schwer auf mir bei Tag und bei Nacht; / Meine Lebenskraft war verdorrt wie durch die Glut des Sommers. / Da bekannte ich Dir meine Sünde / Und verbarg nicht länger meine Schuld vor Dir. / Ich sagte: Ich will dem Herrn meine Frevel bekennen. / Und Du hast mir die Schuld vergeben« (Ps 32,3–5).

Weg der Wandlung

Auf dem Weg der Klage, wie er in den ersten Psalmen gegangen wird, findet eine grundlegende Wandlung statt. Der Beter wird verwandelt in einen Menschen, der Gott von Grund auf, »aus seinem ganzen Herzen« danken kann, nicht weil sein Ich etwas bekommen hat, was ihm dann doch wieder genommen wird, sondern weil er – zumindest anfänglich – in jene Gestalt hinein verwandelt wird, der nichts mehr genommen werden kann, weil sie das geworden ist, was sie von ihrem Ursprung her ist: Bild Gottes. Verstehbar wird dieser Prozess der Wandlung durch einen Vorgang, den wir als »Desidentifikation mit einem Ich-Konzept« bezeichnen können. Der Beter leidet nicht nur, sondern er nimmt auch denjenigen wahr, der leidet. Wer ist derjenige, der leidet, und wer ist derjenige, der den, der leidet, wahrnimmt? Mit dieser Differenz sind viele Menschen in ihrem gewöhnlichen Alltagsbewusstsein nicht vertraut. Sie identifizieren sich mit dem, der etwas wahrnimmt und kennen darüber hinaus niemanden, der das bezeugt. Das Ich, das in der Welt leidet und kein anderes Ich kennt, gerät in eine tiefe Verzweiflung. Es erwartet Hilfe von Gott und möchte gerettet werden: »Meine Seele ist tief verstört. Du aber, Herr, wie lange noch?« (Ps 6,4) In Psalm 8 wird dem mit diesem Konzept in die Krise geratenen Beter klar,

dass es noch eine andere Wirklichkeit im Menschen gibt, die von den »wilden Tieren« nicht erreicht werden kann. Diese Wirklichkeit steht in einer unmittelbaren Beziehung zu Gott. Dieser Mensch ist »nur wenig geringer als Gott« (Ps 8,6). Das Ich, das sich dieser Wirklichkeit bewusst wird, könnte man das »transzendente Ich« nennen, im Unterschied zum empirischen Ich, oder auch einfach das »wahre Selbst« des Menschen. Das empirische Ich, das in der Welt tätig ist und leidet, ist nicht identisch mit dem transzendenten Ich, dem »wahren Selbst«, das in verborgener Weise vor den Augen Gottes subsistiert und unzerstörbar ist. Im Hinblick auf dieses wahre Selbst, dessen der Beter in der Meditation der Schöpfungserzählung von Psalm 8 gewahr wurde, kann er voll Vertrauen sprechen: »Zurückgewichen sind meine Feinde, gestürzt und vergangen vor deinem Angesicht« (Ps 9,4).

Bei vielen Menschen bleibt dieses geheimnisvolle Ich bis zu ihrem Tod unentdeckt. Sie leben in ständiger Angst, und das nicht zu Unrecht. Denn das, was der Mensch durch die Sünde geworden ist, hat auf Dauer keinen Bestand. Bestand hat nur, was der Mensch von seinem Ursprung her ist: Bild Gottes. Diese Einsicht vollzieht unser Beter. Sie ist der Weg zur Dankbarkeit. Trotz der Sünde ist das wahre Wesen des Menschen, das »Bild Gottes« nicht zerstört. Es ist verschattet und wird nicht mehr wahrgenommen, aber es ist, um mit Johannes Tauler zu sprechen, als innerer, wunderbarer Adel im Grunde der Seele verborgen da.³

In der Kontemplation und in vielen anderen geistigen Übungen geht es letztlich um das Erwachen dieses »wahren Selbst«. Der Weg führt über die Wahrnehmung dessen, was ist. Und da begegnen wir gewöhnlich der Not und dem Elend in uns und um uns herum. Da gibt es, wie der Psalmist bezeugt, vielfältigen Grund zur Klage. Doch wer diesen Weg weiter geht, wer auf diesem Weg »zugrunde« geht, begegnet einem Menschen, »der mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt ist« und dem Gott »alles zu Füßen gelegt hat« (Ps 8). So weisen die Psalmen dem Menschen einen Weg, wieder das zu werden, was er von seinem Ursprung her ist: Bild Gottes. Es ist ein Weg des Sterbens und des Neuwerdens. Durch alle Entfremdung von sich und von Gott hindurch findet der Mensch den Weg zurück in sein wahres Selbst. »Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir« (Gal 2,20). Dass dieser Weg möglich ist, erfüllt den Beter mit großer Dankbarkeit: »Ich will Dir danken, Herr, aus ganzem Herzen, verkünden will ich all deine Wunder« (Ps 9,2).

LUDGER SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER, *Dr. theol., Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien.*

3 »... des grossen wunderlichen adels; do die sunderliche sibschaft ist die Got in den grunt der selen geleit hat ...«; »... inwendigen adel der in dem grunde lit verborgen ...« Johannes Tauler, *Predigten: Beati oculi* (Ausgabe: Georg Hofmann, Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg 2007, Bd. II, Nr. 53, S. 407; Ausgabe: Ferdinand Vetter, *Die Predigten Taulers aus der Engelberger und der Freiburger Handschrift sowie aus Schmidts Abschriften der ehemaligen Straßburger Handschriften*, Berlin 1910, Nr. 64, S. 347, Z. 5-7; 9).